

Die promovierte Botanikerin Ina Knobloch lebt in Frankfurt am Main und arbeitet als Journalistin, Autorin und Regisseurin. Für ihre zahlreichen, oft international verkauften Filme (ARD/ARTE/ZDF), Bücher (Piper/Scherz/Mare) und Artikel (u. a. GEO/FAZ) recherchiert sie in allen Teilen der Erde. Bekannt wurde sie vor allem durch ihre eigenen Sendungen und ihre viel zitierten Werke über Heilpflanzen – und das Dokudrama »Das Parfum – die wahre Geschichte« (ZDF/ARTE 2014) über Giovanni Maria Farina.

INA KNOBLOCH

*Farina -
Der Parfümeur von Köln*

HISTORISCHER ROMAN

Dieses Buch ist ein Roman, basierend auf einer wahren Geschichte, der Geschichte von Giovanni Maria Farina (geboren 1685 in Santa Maria Maggiore, gestorben 1766 in Köln), dem wohl größten Parfümeur der Historie. Die Kundenliste der Farinas auf Seite 381 liest sich wie das »Who's who« des 18. und 19. Jahrhunderts. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Johann Maria Farina gegenüber dem Jülichs-Platz GmbH.

emons:

*Endlich ein Duft, der nicht den Körper verklebt,
sondern den Geist inspiriert.*

Voltaire (1694–1778) über das Eau de Cologne von Johann Maria Farina

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: shutterstock.com/Nejron Photo

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2015

ISBN 978-3-95451-747-3

Historischer Roman

Vollständig überarbeitete Neuauflage

Dieses Buch erschien 2010 unter dem Titel »Der Duftmacher«
im Piper Verlag.

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

1. KAPITEL

DER DUFT VON SCHNEE

*Flockenflaum zum ersten Mal zu prägen
mit des Schuhs geheimnisvoller Spur,
einen ersten schmalen Pfad zu schrägen
durch des Schneefelds jungfräuliche Flur.*

Christian Morgenstern (1871–1914), in: »Neuschnee«

Köln, 1. Dezember 1713

Dicke Schneeflocken schwebten weihevoll um den Kölner Dom, tanzten scheinbar hämisch um den unvollendeten Turm und segelten schließlich sanft auf die gepflasterte Gasse. Als Lucia Farinas Landauer geräuschvoll um die Ecke kutscherte, bildete der Schnee bereits ein deutliches Muster auf der Straße. Hätte sie nicht so fasziniert auf die weißen Flocken vor der eindrucksvollen Kirchenfassade geschaut, hätte sie den zusammengesunkenen Körper am Fuße der Kathedrale gesehen. Aber so erfreute sie sich nur an dem Naturschauspiel, das sie ansonsten nur aus der Piemonter Bergregion kannte.

Rasend schnell veränderten sich die kristallinen Sprenkel zu einer jungfräulich weißen Decke, die den stinkenden Unrat und den muffigen Dreck der Stadt unter sich begrub – genau wie den Mann, der noch immer reglos in der Ecke lag.

Köln war kaum wiederzuerkennen. Das empfand auch Giovanni, wobei er den bezaubernden Anblick der »gezuckerten« Stadt noch gar nicht erspät hatte, aber seine Nase sog genüsslich die vom Schnee gereinigte Luft ein.

Den ganzen Tag schon hatte der frische Duft des Schnees in seiner Nase gelegen, und nun entlud er sich über Köln, als würde Frau Holle persönlich ihre Bettdecke ausschütteln.

Kaum hatte Giovanni die ersten Flocken gerochen, unterbrach er seine Arbeit. Sehnsüchtig hatte er darauf gewartet, dass der Schnee die üblen Ausdünstungen der Stadt unter sich

begrub – und jetzt endlich war es so weit. Giovanni, der eben noch konzentriert über seinen Bestellungen gebrütet hatte, zog die Nase kraus und legte beglückt seine Feder auf den Schreibtisch. Langsam und mit einem Lächeln auf den Lippen ging der junge Mann zum Fenster und öffnete es weit, bevor er die Luft noch einmal ganz tief durch die Nase sog. Er liebte den sanften, sauberen Geruch des Schnees, vor allem den ersten des Jahres und vor allem in dieser Stadt, deren Odeur sonst wenig schmeichelhaft für seine empfindliche Nase war.

Obwohl ihm das Klopfen und anschließende Quietschen der Tür entgangen waren, wusste er sofort, wer in seinem Arbeitszimmer stand. Noch immer schaute er versonnen zu den tanzenden Schneeflocken und begrüßte Lucia lächelnd, ohne sich umzudrehen: »Du riechst zehn, nein mindestens fünfzehn Jahre jünger, liebe Mutter. Hat dich Baptiste gleich zur Begrüßung in mein *Aqua mirabilis* gehüllt?«

Lucia blieb kopfschüttelnd mitten im Raum stehen. »Ach, mein Kleiner, du hast dich nicht verändert!« Nach einer kurzen Pause ergänzte Giovanni Mutter noch immer kopfschüttelnd: »Du hast mir doch selbst eine Rosolie geschickt! Ich liebe dein Duftwasser, es erfrischt mich jeden Morgen und erquickt mich jeden Abend. Es ist so anders als alles, was man sonst bekommt, frühlingsgleich, frisch und aristokratisch elegant. Großmutter wäre so stolz auf dich gewesen! Aber das habe ich dir doch schon alles geschrieben.«

Erst jetzt drehte sich Giovanni um und ging auf seine Mutter zu, um sie sanft in den Arm zu nehmen. »Schön, dass du da bist! Aber ich hatte dich erst in ein paar Tagen erwartet und muss noch einige Bestellungen erledigen.«

Lucia nahm die Hände ihres erwachsenen, nun fast achtundzwanzigjährigen Sohnes wie die eines kleinen Kindes in ihre Hände und erwiderte schmunzelnd: »Du musst deine alte Mutter nicht unterhalten. Ich werde mich in Köln schon vergnügen!«

Nachdenklich ließ Giovanni die Hände wieder sinken und blickte durch das noch immer offene Fenster zu den tanzenden Schneeflocken. Fast abwesend fragte er seine Mutter: »Wirst du Paolo besuchen?«

Lucia nickte langsam. »Wir Italiener müssen hier in der Fremde zusammenhalten. Ich habe es Caterina am Totenbett versprochen, und dein Vater und dein Onkel wünschen es auch.«

Giovannis Blick wurde ernst, und eine tiefe Kerbe über der Nasenwurzel grub sich in das hübsche Gesicht. Nach einer kurzen Pause erwiderte er schließlich: »Du weißt, dass ich ihn nicht riechen kann, und ich habe meist den richtigen Riecher. Wenn ihr damals nicht verhindert hättet, dass Bernardo mit den Schornsteinfegern geht, wäre mir viel erspart geblieben.«

Lucia verzog das Gesicht, als bereiteten ihr die Erinnerungen an die Vergangenheit Schmerzen. »Paolo ist ein guter Mensch. Das Schicksal hat ihm übel mitgespielt. Du weißt, dass Bernardo sein Sohn ist, aber ich habe dir nie alles erzählt, ich habe selbst auch erst viel später begriffen, wie die Dinge zusammenhängen.«

2. KAPITEL

DER GERUCH VON BLUT

*Die Heide riecht nach Menschenblut
und riecht nach Todesschweiß,
und blutig ist des Baches Flut
und geht so träg und leis;
und ging am Morgen flink und laut
und ging so hell und klar,
viel guter Männer rotes Blut
hineingeronnen war.*

Hermann Löns (1866–1914), in: »Das bunte Lied«

Norditalien, Santa Maria Maggiore, Oktober 1685

Der Himmel war blutrot, und fast schwarze Wolken zogen wie ein unheilvoller Schatten über den Himmel wie der Rauch von Kanonen über ein Schlachtfeld. Lucia stand am Fenster des Salons und sinnierte über die brutale Verfolgung der Hugenotten, die zu Tausenden aus Frankreich flohen. Mit dem Edikt von Fontainebleau hatte Ludwig XIV. gerade das Edikt von Nantes widerrufen und damit das Schicksal der Hugenotten in Frankreich endgültig besiegelt. Das erzählte zumindest der schwer kranke Mann, der gerade in der Küche saß. Viele Flüchtlinge hatte Lucia an ihrem Haus schon vorbeiziehen sehen. Sie flohen in die Wälder, auf der Suche nach etwas zu essen, oder schleppten ihre letzten Habseligkeiten durch die Gassen, in der Hoffnung auf eine Unterkunft und etwas zu essen. Ganze Familien waren auf der Suche nach einer neuen Heimat, die sie bei den Waldensern zu finden hofften. Wenn sie Santa Maria Maggiore lebendig erreichten, hatten sie es fast geschafft. Bis dorthin war es nur noch eine Tagesreise. Der Mann in der Küche, den ihre Schwiegermutter Caterina mit Essen und Medizin versorgte, würde es trotzdem nicht schaffen. Lucia roch den Tod.

Sie hatte sich selbst gewundert, wie gut ihre Nase bei ihrer zweiten Schwangerschaft geworden war. Sie konnte Dinge rie-

chen, die sie zuvor noch nicht einmal ansatzweise wahrgenommen hatte. Und jetzt war es der nahende Tod, die beginnende Zersetzung des Körpers, der schwach, aber noch lebendig war, der so viel Leid erfahren hatte und dem nun nicht mehr geholfen werden konnte – nur die Schmerzen wurden noch gelindert. Der Geruch war so intensiv, dass Lucia das Haus verlassen musste. Ohne irgendjemandem Bescheid zu sagen, nahm sie ihren Mantel und schlich aus dem Haus.

Dankbar atmete Lucia die frische Herbstluft ein und versuchte, die Bilder des Grauens aus den Erzählungen des jungen Hugenotten aus ihrem Kopf zu bekommen. Sie nahm den Weg hinter dem Haus, entlang der Wiesen zum Wald. Beim Anblick des bunten Herbstlaubs, das wie ein künstlerisch gestaltetes Mosaik die Bäume lieblich überzog, wurde es ihr bald leichter ums Herz. Doch ihre Freude an der Natur sollte nicht lange währen. Kaum hatte sie den Weg am Waldrand erreicht, drangen schreckeinfloßende Laute zu ihr vor. Trotz aller Warnsignale näherte sie sich den Geräuschen und stützte sich zitternd an einem Baum ab.

Lucia stöhnte auf, als eine Welle von Schmerzen ihren schwangeren Körper durchfuhr. Es war, als würde ihr eine Faust in den Leib gerammt und nicht der Kreatur, die wimmernd am Boden lag.

Sie hielt sich weiterhin in nächster Nähe hinter dem Baum versteckt, konnte aber ihre Neugier nicht zügeln und lugte hinter der aufgeworfenen Rinde hervor. Irgendwoher kannte sie den Mann, der hemmungslos auf den anderen einschlug und ihn obendrein wüst beschimpfte: »Verräter! Dieb! Nichtsnutz!« waren die Worte, die Lucia vernahm.

Der Geruch von Alkohol und Blut drang in ihre Nase und übertönte die Frische des Waldes, das Erdige des feuchten Bodens. Erneuter Schmerz und Übelkeit überfielen die Schwangere, die jetzt ihre Neugier vergaß, sich mit dem Rücken an den Baum lehnte und tief einatmete.

Während Lucia versuchte, mit Hilfe eines mit Rosenöl besträuften Tüchleins Übelkeit und üble Gerüche zu bannen und mit ihrer Atmung den Schmerz im Körper zu beherrschen, überlegte sie fieberhaft, wer wohl der Übeltäter war, den sie

soeben beobachtet hatte. Das Gesicht und die Stimme waren ihr ebenso vertraut wie verhasst. Lucia schloss die Augen und dachte nach. Diese Ablenkung vom eigenen Schmerz half ein wenig, ihn zu vertreiben.

Doch die Erholung war nur von kurzer Dauer, denn Lucia sah plötzlich sich selbst unter dem Peiniger liegen, der sie mit einem Stein in der Hand bedrohte und »Verräterin!« rief. Das Gesicht wies dieselben Züge auf, allerdings war es kein Mann, den sie vor ihrem geistigen Auge sah, es war ein Junge – der Nachbarsjunge aus Crana. Lucia musste sich auf die Zunge beißen, um es nicht laut hinauszuschreien: Paolo FEMINIS!

Einen fetten Schinken hatte er damals von den Farinas geklaut, Lucia hatte es heimlich beobachtet – und es gesagt, als man sie fragte.

Ja, hätte sie lügen sollen? Sie hatte ja nicht wissen können, dass er fortgeschickt würde.

Lucia zitterte, durchlebte den Angriff noch einmal. So, wie sie selbst jetzt hinter einem Baum verborgen stand, so hatte Paolo Feminis damals auf sie gelauert. Sie war völlig arglos auf dem Weg in die Schule gewesen, als er hinter dem Baum hervorgesprungen war, sie zu Boden geworfen und den Stein gehoben hatte. Dabei hatte er sie so laut als Verräterin beschimpft, dass ihr schließlich jemand zu Hilfe gekommen war.

An mehr konnte sich Lucia nicht erinnern, denn sie hatte das Bewusstsein verloren. Als sie wieder zu sich gekommen war, hatte sie in ihrem Bett gelegen. Das Nächste und Letzte, was sie danach von Feminis gehört hatte, war, dass er mit einem Schornsteinfeger hatte mitgehen müssen.

Furchtbare Geschichten hatte Lucia schon über Schornsteinfegerkinder gehört. Wenn die schwarzen Männer aus Mailand kamen, versteckten sich alle Kinder, so schnell sie konnten, denn immer wieder geschah es, dass Eltern ein Kind dem Schornsteinfeger mitgaben. Die Angst saß tief bei den Kleinen, geschürt von den gruseligen Geschichten der Älteren, die für die engen Schornsteine schon zu groß waren.

Und nun war Paolo Feminis wieder da.

Als Lucia vorsichtig hinter dem Baum hervorlugte, um erneut einen Blick auf das gewalttätige Szenario zu riskieren, waren die beiden Männer verschwunden. Hatte sie sich das alles nur eingebildet? So eine Schwangerschaft hatte ja die seltsamsten Begleiterscheinungen.

Der Schmerz hatte inzwischen nachgelassen, die von ihrer Schwiegermutter verordneten Atemübungen halfen. Immer noch leicht beunruhigt schlug Lucia den Rückweg ein, änderte dann aber kurz vor der Hoftür noch einmal ihre Meinung und ging weiter ins Dorf. Sie wollte den Rat ihrer fürsorglichen Schwiegermutter Caterina beherzigen und sich bei Paola die genannten Tinkturen und Öle besorgen.

Als Lucia das Haus der Baderin und Hebamme erreichte, drangen laute Stimmen nach draußen, die sie abrupt innehalten ließen: »Gian Paolo, du musst von hier verschwinden und diesmal endgültig!«

»Er ist doch noch am Leben.«

»Verschwindet, beide ...« Paola sprach nun so leise, dass Lucia nichts mehr hören konnte. Schon wollte sie kehrmachen, als Paola die Stimme wieder erhob: »Und vergiss das Kind nicht! Es ist dir wie aus dem Gesicht geschnitten. Wenn der Junge größer wird und Pietro erkennt, wessen Züge sein Sohn trägt, wird er dich umbringen. Du solltest dich hier nicht mehr blicken lassen. Dann wird er es in seiner Eitelkeit und mit seinem vom Alkohol ständig benebelten Blick vielleicht nicht bemerken.«

Feminis' Antwort ließ auf sich warten: »Und wo soll ich deiner Meinung nach hin, verehrtes Tantchen?«

»Nenn mich nicht Tantchen! Ich hab dich aufgezogen wie mein eigen Fleisch und Blut. Also behandel mich nicht wie ein altes Kräuterweib!«

»Im Ernst, Paola, wenn du mich nicht mehr mit deinen *Aquae mirabiles*, Tinkturen und Kräutern versorgst, kann ich nicht länger als fliegender Händler die Franzosen beglücken. Oder soll ich hier als Schornsteinfeger umgehen und die Kinder deiner Freundinnen einsammeln, so wie ich einst eingesammelt wurde?«

Auf diese letzte Frage, bei der Paolo merklich die Stimme gehoben hatte, folgten der harte Schlag einer Faust auf einen Tisch und dann betretene Stille.

Lucia sog so scharf die Luft ein, dass sie schon fürchtete, bemerkt zu werden. Sie konnte einfach nicht glauben, was sie gerade gehört hatte.

War Paolo Feminis all die Jahre immer wieder zurückgekehrt, und niemand hatte es bemerkt? – Außer Paola natürlich. Und was war mit Pietros Frau Maria, war Paolo wirklich der Vater ihres Kindes? Die gläubige und brave Lucia konnte nicht glauben, was sie soeben gehört hatte.

Schwer atmend wollte sie den Rückweg antreten, als Paolas feste, entschlossene Stimme sie zusammenfahren ließ: »Köln, jawohl, Paolo, du wirst nach Köln gehen und Tante Bernardi unter die Arme greifen ...«

Mehr hörte Lucia nicht mehr, denn jetzt hatte sie sich tatsächlich auf den Weg gemacht. Zurück nach Hause, ins Gutshaus der Farinas.

3. KAPITEL

DER DUFT VON TRÄNEN

Israelische Forscher haben herausgefunden, dass der Duft von Tränen die Lust dämpft und Schutzinstinkte auslöst.

Köln, 1. Dezember 1713

Lucia hatte Tränen in den Augen, als sie ihren Sohn anblickte. »Ich habe damals tagelang an nichts anderes gedacht, bis ich mich getraut habe, Paola aufzusuchen. Ich habe nicht gewusst, ob ich es überhaupt schaffe, sie nach dem denkwürdigen Tag zu fragen – aber du kennst sie ja. Kaum hatte ich ihre Stube betreten und unschuldig nach einem *Aqua mirabilis* gegen meine Schmerzen gefragt, wusste sie auch schon Bescheid. Ja, Paolo hatte Maria geschwängert. Ein junger Schornsteinfeger hatte Paolo und Maria im Heuschober beobachtet. Das war noch vor der Hochzeit mit Pietro. Die hübsche Maria hätte Pietro sonst nie geheiratet. Mein Gott, sie hätte jeden Mann haben können. Aber als sie gemerkt hat, dass sie schwanger ist, musste sie schnell einen Mann finden – aber ausgerechnet Pietro ... Paolo hatte keine Ahnung, dass er Vater wird, er war ja immer nur ganz kurz da, um bei Paola *Aqua mirabilis* einzukaufen.

Der junge Mann, den Paolo verjagt hatte, hat auch Maria erpresst, hat sie mit seinem dreckigen Teil bedrängt. Als sie sich wehrte, hat er ihr die Kette vom Hals gerissen und ist abgehauen. Paolo hat ihn erwischt, konnte ihm die Kette entreißen und wollte ihm eine Lektion erteilen, die er nicht so schnell wieder vergisst.

Verstehst du: Ich bin daran schuld, dass Paolo die Stadt verlassen musste und als Schornsteinfegerjunge fast gestorben ist. Ich bin schuld, dass Paolo seine Maria nicht heiraten konnte, und ich bin daran schuld, dass Paola ihr Ziehkind weggeben musste.«

Giovanni nahm ein Taschentuch und wischte seiner Mutter die Tränen aus den Augen. Nachdenklich schüttelte er den Kopf:

»Du kannst nichts dafür, Mutter. Und ich kann Paolo trotzdem nicht riechen – aber warum erzählst du mir das alles jetzt?«

Lucia hatte sich wieder gefasst, aber die Worte fielen ihr doch schwer. »Der Hass zerstört uns alle. Ich will einmal in Frieden gehen. Maria ist vor wenigen Wochen gestorben, beerdigt neben dem Orangenbaum, der mich so an deine ersten Stunden erinnert.«

4. KAPITEL

GÖTTLICHER GRUSS DER HESPERIDEN

Smaragdgrün und edel fließt das Öl der Bergamotte aus der Schale. Die bis dahin unbekannte Zitrusart fand im 17. Jahrhundert den Weg nach Italien. Es duftet wunderbar frisch und wirkt beruhigend, stimmungsaufhellend und antiseptisch – ideal bei der Begrüßung eines neuen Erdenbürgers.

Santa Maria Maggiore, Dezember 1685

Seit jenem denkwürdigen Oktobernachmittag kehrte der Schmerz in regelmäßigen Abständen in Lucias Leib zurück. Ein Gefühl, das sie in ihrem Zustand bis dahin nicht gekannt hatte, so unbeschwert und glücklich war sie durch ihre erste Schwangerschaft spaziert.

Als sie ihr erstes Kind erwartet hatte, hatte sie aufjammernde Gebärende stets hinabgeblickt. Unnützlich und überflüssig waren ihr damals die täglichen Salbungen der Schwiegermutter mit diversen Tinkturen und Elixieren erschienen. Nur ihrem besorgten Gatten zuliebe hatte sie diese Prozeduren über sich ergehen lassen, die sie nun schmerzlich vermisse.

Doch ihre Schwiegermutter Caterina Farina, geborene Genari, war weit weg, sie besuchte ihren Bruder in Venedig. Dabei hätte ein Wort genügt, und Caterina wäre geblieben, um der Schwangeren Beistand zu leisten.

Jetzt ärgerte sich Lucia, dass sie der alten Frau beim Abschied versichert hatte, sie käme schon allein klar. Zum Glück hatte Caterina versprochen, rechtzeitig zur Niederkunft zurück zu sein, worauf Lucia inständig hoffte. Denn sie ahnte, dass ihr eine schwere Geburt bevorstand, und hatte längst eingesehen, dass es dumm gewesen war, Caterina gehen zu lassen.

Stöhnend griff sie nach der Phiole mit der in Mandelöl aufgelösten Bergamotte-Essenz, verrieb einige Tropfen in ihren Händen und massierte sich den gewölbten Bauch so, wie es ihr

Caterina gezeigt hatte. Tief atmete sie den frischen Duft mit der leicht herben Note ein, der gleich durch jede Pore ihres Leibes zu dem ungeborenen Kind zu dringen schien. Der Schmerz ließ etwas nach.

Lange war Lucia die Bergamotte, diese seltsame Zitrusfrucht, gänzlich unbekannt gewesen, deren Schale von duftendem Öl troff.

»Ein Geschenk der Hesperiden«, hatte Caterina vielsagend erklärt und Lucia wortlos das Werk »Hesperides sive de malorum aureorum cultura et usu libri quatuor« des Botanikers Giovanni Battista Ferrarius überreicht.

Es war nicht immer leicht für Lucia, sich in dieser weltgewandten Familie zurechtzufinden. In ihrem ganzen Leben war sie selbst nicht weiter als bis zum Lago Maggiore gekommen. Rom und vor allem Venedig kannte sie nur aus den Erzählungen ihrer Schwiegereltern und ihres Mannes.

Manchmal fragte sich Lucia, ob Giovanni Antonio sie vielleicht nur wegen der Ländereien geheiratet hatte, die sie erben würde. Aber nein, sie wollte nicht schlecht über ihren Mann denken, sie hätte sich keinen besseren Gatten vorstellen können. Es fiel ihr nur schwer, sich vorzustellen, was er an ihr fand.

Sie kannten sich schon seit der Kindheit, genau genommen kannte sie gar kein Leben ohne Giovanni Antonio. Und im Vergleich zu ihm war sie immer nur das dumme Bauernmädchen gewesen, was er sie jedoch nie hatte spüren lassen. Während sie stolz gewesen war, überhaupt in eine Schule gehen zu können, hatten seine Vorfahren die Schule gegründet.

»Du riechst so gut«, hatte er ihr irgendwann zugeflüstert, während er mit seiner etwas zu groß geratenen Nase die Luft über ihrem Kopf einsog.

Die Bemerkung war dem streng katholisch erzogenen Mädchen unheimlich gewesen, auch wenn er sie dabei gar nicht berührt hatte. Lucia musste lächeln, wenn sie daran dachte.

Sie hatte zwar nie wirklich verstanden, was diese Familie mit ihren Nasen hatte, sie wusste aber inzwischen, dass für ihren Mann und seine Familie Riechen wichtiger war als Sehen, Hören, Fühlen oder Schmecken. Wobei Letzteres dem Riechen

schon sehr nahe kam, denn schließlich gab es nichts, was man schmeckte, ohne es zuvor gerochen zu haben.

So wurden jede Speise und jedes Getränk in diesem Haushalt zunächst nach dem Geruch beurteilt, genau wie jede Zutat, bevor sie verköstigt, verarbeitet oder angeboten wurde.

Nicht dass Lucia keine duftenden Blumen liebte oder ein angenehmes Duftöl nicht zu schätzen wusste, aber die Familie Farina definierte einfach alles über die Nase. Ob der Boden gut für Getreide, Wein, Obst oder Viehwirtschaft war oder ob jemand krank war oder einen verderblichen Charakter hatte – die Farinas rochen einfach mehr, als sie sahen.

Wenn Lucia ihre Haare nicht ordentlich gekämmt hatte, sagte keiner etwas, aber wehe, sie hatte in den falschen Tiegel gegriffen oder sich nicht peinlichst gesäubert.

Sie selbst dagegen vertraute lieber auf das, was sie sah und hörte. Und sie sah, dass ihr Giovanni Antonio ein wirklich gut aussehender, redlicher Mann war, und hörte, dass er stets nur Nettos zu ihr oder Gutes über sie sagte. Und wenn der Duft, den sie verströmte, ihn über ihre etwas zu weit auseinanderstehenden Augen und ihren etwas zu großen Mund hinwegsehen ließ, sollte es ihr recht sein.

Auch wenn ihr Mann sagte, dass sie mit ihrem wallenden roten Haar und den grünen Augen wunderschön sei – Lucia wusste es besser, denn die Komplimente brachte er meist mit geschlossenen Augen hervor.

Plump und trampelig kam sie sich in dieser eleganten Familie häufig vor, und ihre derzeitigen Umstände verbesserten diesen Eindruck nicht gerade. Der geschwollene Leib ließ sie watscheln wie eine Ente.

Ihre Schwiegermutter Caterina Farina war da so ganz anders. Mit ihrem fast noch tiefschwarzen Haar, das nur von wenigen grauen Strähnen durchzogen war, den großen dunklen Augen und den ebenmäßigen Zügen war sie noch mit Mitte sechzig eine Schönheit. Ihre Gestalt war anmutig und ihr Gang aristokratisch. Caterina strahlte das Flair der Großstadt aus. Stets trug sie die neueste Mode oder entwarf ihre Kleider selbst – angeblich kam es nicht selten vor, dass sich die Patrizierinnen von Venedig

Caterina zum Vorbild nahmen. Lucia traute der älteren Dame durchaus zu, in der Stadt für Aufsehen zu sorgen.

Inzwischen bewunderte sie ihre Schwiegermutter mehr als jede andere Frau, die ihr je begegnet war. Sie konnte in verschiedenen Sprachen lesen und schreiben, sprach fließend Französisch und konnte besser rechnen als jeder Mann im Haus. Ach, was heißt im Haus, im ganzen Tal! Sie war gläubig und hatte sogar dafür gesorgt, dass der Kaplan in ihrem Haus wohnte, aber sie ließ sich niemals einschüchtern. Priester waren für sie auch nur Menschen und ihr Urteil fehlbar.

Dabei ging Caterina mit ihrer Meinung äußerst diplomatisch um. Und es gab niemanden im Dorf, dem sie nicht schon auf irgendeine Weise geholfen hätte. Lucia war sich sicher, dass, wenn Caterina nicht schon so viel Gutes getan hätte, so mancher Dorfbewohner mit dem Finger auf sie gezeigt hätte – eine Erfahrung, die Caterinas Cousine, die Baderin und Hebamme Paola, immer wieder machen musste.

Als Kind hatte Lucia sich vor Caterina gefürchtet, die mit ihrer Ausstrahlung alle Blicke auf sich zog. Einmal hatte sie ihr, mit einer Freundin hinter einer Hausmauer verborgen, »Hexe« hinterhergerufen.

Es war ein Streich gewesen, eine Mutprobe. Damals hatte sie noch nicht gewusst, welche furchtbaren Folgen solch unsinniges Gerede nach sich ziehen konnte. Von den Grausamkeiten der Welt hatte sie bis dahin nichts mitbekommen.

Bei dem Gedanken daran bekreuzigte sich die junge Frau eilig, musste aber sogleich wieder lächeln, als ihr auffiel, dass allein beim Gedanken an Caterina ihre Schmerzen schon viel besser wurden. Sie hoffte inständig, dass die Schwiegermutter ihr nicht gram war und, wie ursprünglich geplant, Mitte Dezember zurück sein würde.

Mühsam richtete sich die Schwangere auf und überlegte angestrengt, wo Caterina die reinen Lavendel- und Bergamottetropfen aufbewahrte. Denn von dem Bergamotte-Mandelöl hatte sie gerade den letzten Tropfen verbraucht.

Lucia war erleichtert, als sie die duftenden Öle in sorgsam beschrifteten Fläschchen in ihrem Nachttisch fand. Ausnahms-

weise trank sie auch das Craveggia-Wasser, das sie eigentlich jeden Morgen trinken sollte, das aber zu scheußlich schmeckte.

Leise hatte Anna, die den Farinas schon länger diente, als Lucia denken konnte, das Heilwasser am Morgen auf Lucias Nachttisch gestellt und den kleinen Giovanni Battista, der gerade aufgewacht war, mit hinausgenommen. Giovanni Antonio, Lucias Mann, war zu der Zeit schon lange auf den Beinen. Zwar war die Erntezeit längst vorüber und die letzten Kastanien bereits eingesammelt, aber es gab immer noch so viel zu tun, dass er nie bis Sonnenaufgang im Bett blieb.

Normalerweise stand Lucia mit ihrem Mann auf, doch in der letzten Zeit hatte ihr die Schwangerschaft zu sehr zu schaffen gemacht, und sie war ständig müde. Wenn Lucia morgens die Augen aufschlug, war sie daher meist allein, ihr Mann auf dem Feld und ihr Kind in den Armen der Amme.

Angewidert trank sie das metallisch schmeckende Wasser.

Caterina hatte sie hin und wieder mitgenommen zu der »Quelle des Lebens und der ewigen Jugend«, wie ihre Schwiegermutter sie nannte. Selbst im Winter war das Wasser dort angenehm warm.

Caterina hatte ihr erklärt, dass das Wasser seine heilende Wirkung auch entfaltet, wenn man darin badete, und nachdem Lucia sich beim ersten Mal in Grund und Boden geschämt hatte, genoss sie inzwischen den Aufenthalt in dem warmen Quellwasser.

Sie war lange nicht mehr dort gewesen; seit ihrer Schwangerschaft wusch sie sich nur noch zu Hause. Und auf dieses morgendliche Ritual zu verzichten kam im Hause Farina nicht in Frage.

Beschwerlich wie alle Hochschwangeren stieg Lucia aus dem Bett und ging an den Waschtisch. Sie fröstelte, als ihre Fingerspitzen das kalte Wasser berührten. Anna hätte ihr warmes Wasser bringen sollen, doch seit Caterina in Venedig war, war Anna nachlässig geworden. Sie neigte dazu, Lucias Gutmütigkeit auszunutzen, aber sie war gut zu Battista und immer freundlich.

Die Morgentoilette war schnell erledigt, und Lucia machte sich daran, die für sie nach wie vor luxuriöse Unterwäsche anzuziehen. Bis zu ihrer Hochzeit hatte sie derartige Unterkleider

nicht gekannt, und im Dorf waren die Farinas wahrscheinlich die Einzigen, die Unterwäsche trugen. Lucia wusste diese Kleidung, die den Schweiß aufnahm wie ein Schwamm, inzwischen durchaus zu schätzen.

Jeden Morgen brachte ihr Anna frische blütenweiße, duftende, linnene Unterkleider und half ihr, die zahlreichen Schnüre an der richtigen Stelle zusammenzubinden. Solange Lucia in anderen Umständen war, durfte sie auf das einengende Mieder verzichten, und was das anging, konnte die Schwangerschaft ruhig noch eine Weile dauern.

Erfrischt und mit etwas Rosenöl parfümiert, öffnete Lucia das Fenster und sog die winterliche Luft ein. Es war ein milder Dezembermorgen, der Novemberschnee verschwunden, und die Sonnenstrahlen fielen wärmend ins Zimmer. Der Zitronenbaum in der Mitte des windgeschützten Gartens strahlte mit seinen Blüten und Früchten wie ein Stern in einem untergehenden Kosmos. Die meisten anderen Pflanzen hatten sich schon zur winterlichen Ruhe begeben oder warfen ihre bunten Blätter dem blühenden und fruchtenden Baum zu Füßen. Vielleicht war dies der letzte schöne Tag im Jahr.

Sie beschloss, die sonnigen Stunden für einen Spaziergang zu nutzen, doch erst nach dem Frühstück, denn der Duft von warmer Honigmilch und frischem Brot stieg ihr in die von der Schwangerschaft geschärfte Nase und lockte sie die Treppe hinunter ins Esszimmer.

Der kleine Battista wartete schon und schlang die kurzen Ärmchen um den geschwollenen Leib seiner Mutter. Lucia drückte einen Kuss auf das Lockenköpfchen und setzte sich an den gedeckten Tisch.

»Wollen wir nach dem Frühstück spazieren gehen?«

Battista, der sich gerade ein mit Milch vollgesogenes Stück Brot in den Mund geschoben hatte, nickte eifrig.

»Verzeihung, ich glaube, Battista wird bald müde sein, er ist schon seit sechs Uhr auf den Beinen«, wandte Anna ein.

Und da Battista kurz darauf herzlich gähnte, musste Lucia dem Hausmädchen recht geben.